

Susan Schwartz

Im Bann der Dunklen Königin

Roman

Umwelthinweis:

Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.
Die Einschrumpffolie – zum Schutz vor Verschmutzung –
ist aus umweltverträglichem und recyclingfähigem PE-Material.

Ungekürzte Lizenzausgabe
der RM Buch und Medien Vertrieb GmbH
und der angeschlossenen Buchgemeinschaften
Copyright © 2009 by Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt
Redaktion: Sabine Kropp / Klaus N. Frick
Reihenkonzept: Susan Schwartz
Einbandgestaltung: Herbert Ahnen, animagic, Bielefeld
Illustration: Dirk Schulz
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2009
Buch-Nr. ??????
www.derclub.de

Prolog Hündchen

Sie hatten ihn vergessen. Niemand kümmerte sich um ihn, brachte ihm Nahrung oder wusch ihn. Und doch starb er nicht.

Warum nicht? Weil er bereits tot war. Im Grunde schon seit Jahrhunderten, doch erst jetzt sehr nah daran. Es war schwer zu erklären.

Einst war er ein Mensch gewesen, Sohn eines Mannes, der sich für einen Zauberer hielt, aber nur bescheidene Kräfte besaß und mehr Scharlatanerie betrieb. Doch die Vereinigung mit einer besonderen Frau brachte einen Sohn hervor, der über wirkliche Magie verfügte. So etwas geschah selten bei den Menschen. Der Sohn hatte seine Gabe genutzt und sich ein Reich erschaffen.

Dann waren da auf einmal diese ... Frau gewesen und ein Mann ohne Schatten. Sie hatten sein Leben, sein Zuhause zerstört, und er war zum Hündchen der Dunklen Königin geworden. Zuerst hatte er all dies für einen schlechten Traum gehalten, eine Ausgeburt seines dem Wahnsinn anheimgefallenen Verstandes. Früher hatte er nur im Drogenrausch solche Fantasien erlebt.

Aber es war alles wahr. Die verbannten Elfen sowie dieses teils grässliche, teils opulente Land; und dieser finstere Kerl samt seiner Königin.

Noch nie hatte er eine Frau von solch überirdischer Schönheit erblickt, die zugleich zutiefst verdorben war.

So strahlend hell und golden ihr Äußeres auch sein mochte, ihr Geist war finster, der Kern ihres Seins faulig wie ein wurmstichiger Apfel.

Ich erinnere mich an alles, dachte der Mann, der einst der Conte del Leon gewesen war, ein Herrscher in der Lagune von Venedig. *Aber warum?*

Sie hatten ihm Hand- und Fußfesseln angelegt und dazu einen Halsring, an dem eine silberne Kette hing. An dieser führte Bandorchu ihn herum; sie zwang ihn, ihre Füße zu lecken, zu hecheln und Männchen zu machen. Manchmal behandelte sie ihn fast liebevoll wie ein Schoßtier, dann wieder ließ sie ihre Grausamkeit an ihm aus.

Das Wunder war, dass er daran nicht starb. Er überstand alles, egal, was sie mit ihm anstellte. Im Schattenland galten ganz eigene Gesetze, und der Menschenmann hatte die Grenze der Sterblichkeit längst überschritten. Er war in Magie gefangen, und hier war alles Magie.

Er erinnerte sich, doch was er einst gewesen war, war vergangen.

Lediglich ein letzter Funke Menschlichkeit war ihm noch verblieben, als er hierher gebracht worden war. Mit diesem hatte die Königin gespielt, ihn verhöhnt und verspottet.

Und dann – wann war es doch gleich geschehen? –, dann hatte sie ...

Der Mann verbarg das Gesicht in den Händen und weinte. Schmerz, Angst und Trauer waren seine ständigen Begleiter, nichts sonst gab es mehr.

Die schlimmste Pein aber hatte erst noch auf ihn gewartet, obwohl er geglaubt hatte, schon alles kennengelernt zu haben. Und hätte er geahnt, dass es so entsetzlich werden würde, hätte er längst auf irgendeine

Weise versucht, seinem elenden Dasein ein Ende zu machen. Natürlich hatte er sich verachtet, weil er all ihre Demütigungen hinnahm und ertrug, aber etwas in ihm klammerte sich immer noch hartnäckig an das bisschen Leben, das ihm verblieben war. An die Hoffnung, dass es eines Tages besser würde. Oder er sich an die Schmerzen gewöhnte.

Doch dann, es konnte noch nicht lange her sein, war Bandorchu plötzlich in ihr Schlafgemach gestürzt, das gleich neben dem ganz besonderen, privaten Raum lag, den nur sie und der Getreue betreten durften. Der Mann war die meiste Zeit neben dem großen Himmelbett angekettet, das die Königin als Ruheplatz benutzte, wenn der Getreue nicht da war.

»Hündchen!«, rief sie und riss an der Kette.

Die Königin verfügte über die Kraft eines Bären. Der Mann wurde hochgerissen und über den Boden geschleift, bis er bei ihr war. Er beeilte sich, auf alle viere zu kommen, und er hielt den Kopf gesenkt. Wer wusste schon, in welcher Stimmung Bandorchu sich gerade befand? Der Getreue war schon ziemlich lange fort, und der Mann wusste nur zu gut, dass sie ihn entbehrte. Ein- oder zweimal hatte sie ihr Hündchen liebkost und einige Dinge mit ihm angestellt, die ...

Ein scharfer Ruck an der Kette riss den Mann aus seinen Gedanken.

»Woran denkst du?«, fauchte die Königin, und ihre Augen brannten wie grünes Feuer. »Glaubst du, ich erkenne nicht, welche unzüchtigen Sehnsüchte in dir vorgehen? Verdorbener, wertloser kleiner Mensch!«

Der Mann beeilte sich, seinen Geist zu leeren. Er konnte nichts dagegen machen, sobald die Königin ihm zu nahe kam, verwirrte sich sein Verstand, und er fühlte nur noch Begehren.

Selbst für eine flüchtige Berührung von ihr war er zu jeder Demütigung bereit.

Bandorchu ließ sich auf die Bettkante sinken, und er musste sich zu ihr kauern. Immerhin hatte sie noch nicht verlangt, dass er bellte. Geistesabwesend strichen ihre kühlen Finger über seinen Rücken, und ihn durchliefen wohlige Schauer. Mochte das die Einleitung zu mehr sein?

Der Mann verschluckte sich beinahe vor Schrecken und konzentrierte sich augenblicklich auf etwas anderes.

Doch die Dunkle Frau war mit ihren Gedanken ganz woanders. »Hündchen, das Ende der Tage ist nah«, sagte sie seufzend und mit unerwartet sanfter Stimme. »Ich werde das Schattenland verlassen.« Sie fuhr durch seine schwarzen Haare, verwuschelte sie und beugte sich über ihn. »Was wird dann aus dir, Hündchen, hm? Soll ich dich mitnehmen in die Menschenwelt, was meinst du?«

Er antwortete nicht; den Fehler machte er nie wieder. Er hatte es einmal versucht und die schlimmsten Schläge seines Lebens bekommen. Hunde redeten nicht in der Zunge der Elfen.

»Braver Junge«, murmelte sie zufrieden. Ihr Blick war nun verschwommen und träumerisch, während sie ihn weiter kraulte. »Ich möchte nicht auf dich verzichten, aber ich werde es wohl müssen.« Sie legte die Hand unter sein Kinn und hob es zu sich an. »Du wirst es nicht überstehen, Hündchen, und genau wie alle anderen enden. Schade, du hast mir viel Spaß bereitet. Aber ich bin sicher, mein Getreuer findet bald Ersatz für dich.«

Das Blut in seinen Adern schien mit einem Mal eiskalt zu werden, und er fing an zu zittern. Wollte sie ihn töten, einfach so? Und wenn sie es schon im Vorfeld bereute, warum tat sie es dann? Flehend sah er sie an, mit feuchten Augen. Das brauchte er nicht zu spielen, er bettelte um sein Leben.

»Du bist ein hübsches, manchmal auch artiges Bürschlein«, stellte die Königin lächelnd fest. »Du hast dich hier gut gemacht, so gefällst du mir. Aber siehst du, um das Portal dauerhaft zu öffnen, brauche ich Kraft ... sehr viel Kraft. Da muss ich alles nehmen, was sich mir bietet, und ich glaube, was du zu geben hast, wird das größte Geschenk sein.«

Er besaß doch nichts mehr. Nichts hatte er zu geben, gar nichts außer Ketten und Leid. Noch blieb er stumm, obwohl alles in ihm um Vergebung schrie. Sein Leben ging endgültig zu Ende, und nichts konnte es verhindern.

Die Finger der Königin strichen über seine feuchte Wange, und ihr Lächeln vertiefte sich. In ihre Kristallaugen trat ein beängstigendes Funkeln. »Du brauchst nicht zu weinen, Hündchen, dir wird eine große Ehre zuteil.«

Diese Ehre wollte er nicht. Er wollte Frieden, hatte genug gebüßt und bereut, genug von alldem. Wenn es der Tod sein sollte, dann schnell, ohne weitere Verpflichtungen.

Aber natürlich war ihm das nicht vergönnt.

Die Augen der Königin wurden kälter als Eis und füllten sich mit undurchdringlicher Schwärze. Bevor der Mann zurückweichen konnte, packte ihre Hand ihn unnachgiebig am Hals, genau über dem Ring, und zwang ihn, in ihre Augen zu sehen. Als er die Lider schließen wollte, konnte er es nicht. Unwillkürlich hielt er den Atem an. Er war zu keiner Regung mehr fähig, konnte nicht einmal mehr die Hände zur Abwehr heben.

Und dann entriss sie ihm seine Seele. Der Mann konnte nicht mehr anders: Er schrie seine Qual, die über jeden denkbaren körperlichen Schmerz weit hinausging, verzweifelt in den Raum. Speichel rann ihm aus dem Mund, und er hatte das Gefühl, ihm würden die Augen ausgebrannt.

Stück für Stück saugte die Dunkle Frau ihm die Seele aus dem Leib. Sie trank sie, und ihr Kehlkopf bewegte sich, als würde sie schlucken.

Es nahm kein Ende. Die Stimme des Mannes war längst zu einem heiseren Wimmern herabgesunken, obwohl die Pein nicht geringer geworden war.

Erst als der letzte leuchtende Seelenfunken, der an einem dünnen Faden hing, ihn verließ, war es endlich vorbei, und er starb.

Doch er wachte wieder auf und fand sich allein. Die Königin war fort, und zwar *so* fort, dass er ihre Abwesenheit fast schmerzhaft spürte.

Der seelenlose Untote versuchte, sich zurechtzufinden. Seinen neuen Zustand zu verstehen. Der Schmerz der Erinnerung brannte in ihm. Seine Haut war kühl. Er fühlte keinen Puls mehr. Das Fließen des Blutes in seinen Adern schien versiegt zu sein. Seine Eingeweide schrumpften zusammen, das konnte er spüren. Was einst sein Herz gewesen war, war nun schwarz und vertrocknet. Ab und zu schlug es noch, in Erinnerung an sein früheres Leben und um seine neue Existenz als Untoter aufrechtzuerhalten. Es war ein Zwischendasein, das begriff er nach und nach. Untot zu sein bedeutete, dass er nicht mehr am Leben war – aber auch nicht ganz tot, sondern irgendwo dazwischen.

Einer seiner Gäste aus längst vergangenen Tagen, der oft nach Afrika und in die Karibik gereist war, hatte einmal von seelenlosen Untoten erzählt, die *Zombies* genannt wurden. Allerdings besaßen diese keinen eigenen Willen mehr, und das traf auf den ehemaligen Conte nicht zu. Demnach war er also etwas anderes. Etwas, für das es vielleicht einen Begriff gab, den er aber nicht kannte. Hätte er ihn gewusst, wäre er vielleicht beruhigt. Denn dann wäre er nicht der

Einzig seiner Art – irgendwo hätte es bestimmt jemanden wie ihn gegeben, der ihm vielleicht hätte helfen können. Zum Beispiel mit dem Wissen darüber, wie man seine Seele zurückbekam. Oder wie man einfach nur starb.

Doch er blieb unwissend. Es war eine bittere Erfahrung und die schlimmste Bestrafung, denn nun würde er nie Erlösung finden. Was konnte er noch tun? Verbannt aus allen Welten, blieb ihm, dem unsäglich Verstoßenen, nichts als das Leid – ewig und unveränderlich. Freude war etwas, das zu spüren ihm nicht mehr vergönnt sein sollte.

Wusste die Königin von seinem Schicksal? Vermutlich nicht, hatte sie doch davon gesprochen, dass er sterben würde und sie künftig nicht mehr als Hündchen begleiten konnte. Außerdem hatte sie Erfahrung damit, anderen die Seele zu entreißen und zu verschlingen. Also ... war er doch *anders*. Wie schon seit seiner Geburt, nichts hatte sich geändert. Selbst jetzt, da er kein Mensch mehr war, stach er aus der Masse hervor.

Lange saß der seelenlose Untote nur da und dachte nach. Versuchte die Erinnerungen festzuhalten, die immer flüchtiger wurden. Sie zerrannen wie Sand, flossen in die leeren Abgründe, wo einst die Seele geruht hatte, und erstarrten.

Es gab keine Ablenkung mehr. Die Königin war fort, und niemand erinnerte sich an ihr Hündchen. Hätte er noch gelebt, wäre er vielleicht längst verhungert oder zumindest verdurstet. Zeitgefühl besaß man in diesem Land nicht; ein Herzschlag dehnte sich manchmal bis zur Ewigkeit, und die Ewigkeit dauerte mitunter kaum einen Wimpernschlag. Sein Magen erinnerte sich noch daran, einst Speis und Trank genossen zu haben, und er nörgelte ab und zu, während er immer kleiner wurde.

Wo waren alle nur hin? Warum kam niemand hierher? War der Mann etwa der Letzte, der zurückgeblieben war? Sollte er bis ans Ende aller Tage bleiben müssen, angekettet und untätig, zur ewigen Langeweile verdammte? Oder durfte er wenigstens wahnsinnig werden?

... falls er es nicht schon längst war. Manchmal wirkten ihm seine Gedanken wie zäher Brei, dann wieder wie eine Springflut. Zwischendurch war er gar nicht bei Bewusstsein, wobei man diesen Zustand nicht als »Schlaf« bezeichnen konnte. Es war einer, in dem er »nicht war«, und wenn er wieder zu sich kam, war es ein Zustand, der »ein bisschen war«.

Das ist doch absurd, dachte das einstige Menschenhündchen verbittert, dass es überhaupt kein Ende finden soll. Ich muss etwas unternehmen!

Da kam ihm endlich die Erleuchtung.

Dies war ein magisches Land, und er besaß die Anlage zur Magie. Die Königin, die bisher alles unter Kontrolle gehabt hatte, war fort. Wer sollte ihn also noch behindern?

Zuerst die Fußfesseln, damit er sich frei bewegen konnte. Der Seelenlose hatte keine Ahnung, was er machen musste. Die meisten menschlichen Zauberer übten Entfesselungstricks. Das war nicht nur wichtig, um die Zuschauer zu beeindrucken, sondern unter Umständen auch, um einer Verhaftung zu entkommen. Sein Vater hatte sich gut darauf verstanden, und dem Sohn lag es ebenfalls im Blut. Geschickte Finger und Ruhe waren das Einzige, was man dazu brauchte. Schlösser, Öffnungsmechanismen – darin hatte der Seelenlose sich schon als Jüngling geübt, denn er hatte früher bereits viele Feinde gehabt.

Er ließ die Ketten durch die Hände gleiten, prüfte die

Fußringe. Sie waren aus Bronze, natürlich nicht Eisen, doch sehr gut gearbeitet und mit einem äußerst geschickten Verschluss. Er spürte ein seltsames Kribbeln unter der Fingerspitze – das Einzige, was zu spüren er noch in der Lage war: Magie.

Ich bin ein Magier, dachte er. *Wenn nicht hier, wo dann?*

Was hatte er zu verlieren? Zeit besaß er im Überfluss. Allmählich glaubte er nicht mehr daran, dass jemals wieder jemand kommen würde, um nach ihm zu sehen. Sie waren alle zu sehr mit sich selbst beschäftigt oder fort, genau wie die Königin.

Der Seelenlose konzentrierte sich. Er konnte sich kaum daran erinnern, welch faule Künste er auf seiner Insel ausgeübt hatte. Gedankenlesen, ein bisschen Levitation ... ja, das war es! Levitation. Das *musste* funktionieren!

Mit doppelter Anstrengung ließ er seinen Willen in das Schloss der Fußfessel fließen, schob die darum gelegte Magie beiseite und schuf eine Schutzblase um sich. Es war kein Bann, nur ein einfacher Schließzauber. Die magischen Fühler tasteten nach dem Riegel, prüften ihn rundum. Nichts außer dem passenden Schlüssel konnte dieses Schloss erreichen. Und der Wille des Seelenlosen. Nein, er war ganz und gar kein Zombie, er war ein Zauberer, und zwar ein wahrer! Er tastete und fühlte, kroch immer tiefer hinein, und dann bekam er den Riegel endlich mit seinem Geist zu fassen. Er ließ ihn aufschnappen.

Als sich die Fußfessel mit einem klickenden Geräusch von seinem Knöchel löste und zu Boden fiel, fühlte er sich für einen Moment fast wieder lebendig. Er ruhte sich nicht auf seiner Leistung aus, sondern setzte die gewonnenen Erkenntnisse umgehend bei der zweiten Fußfessel ein. Diesmal ging es bedeutend schneller, da er den Mechanismus bereits kannte. Auch die Armfes-

seln waren kein Problem; der Halsring allerdings stellte eine echte Herausforderung dar. Doch schließlich war er besiegt, und zum ersten Mal seit seiner Gefangennahme richtete sich der Seelenlose wieder zu seiner vollen Körpergröße auf. Seine Beine hatten keine Mühe, ihn zu tragen, und er fühlte auch keine Erschöpfung, zitternde Muskeln oder Ähnliches. Das alles war vorbei. Der Körper würde ihn tragen, solange er untot war. Egal in welchem Zustand.

Noch einmal spürte er die Erinnerung an Leben, als er aufrecht stand, frei von allen Fesseln, und sich triumphierend umsah. Nun war er frei, niemand konnte ihn mehr aufhalten. Er fühlte sich von der Magie des Schattenlandes durchpulst, die ihm schon fast wie ein Blutsverwandter vorkam. Sie stärkte ihn und baute ihn auf. Eine große Wandlung hatte stattgefunden. Nachdem er die Fesseln der Sterblichkeit ebenso wie die der Gefangenschaft abgestreift hatte, konnte er seine ganze Macht entfalten, die schon seit seiner Geburt in ihm schlummerte, die gänzlich zu wecken er jedoch nie in der Lage gewesen war. Bisher.

Was sollte er mit ihr anfangen? Die Herrschaft über dieses Land antreten, mit dem er sich so verbunden fühlte?

Nein. Das war zu wenig. Er wollte zurück in die Menschenwelt und dort Rache üben. Danach würde er herrschen, auf subtile Weise, langsam und schleichend. Bei den Menschen gab es viel mehr zu tun als hier. Und er würde sein Leid und die Erinnerung an den Schmerz auf sie übertragen.

Sein Entschluss stand fest: Er würde gehen, zurück in das Menschenreich. Es gab nur einen Weg dorthin – denjenigen, über den er einst hierher gelangt war.

Kurz entschlossen schritt der Seelenlose auf die Tür zur verbotenen Kammer zu, legte die Hand auf den

Griff und ließ in sich einwirken, wer ihn zuletzt berührt hatte. Die Königin, kein Zweifel. Sie war aus dem Raum gekommen, hatte hier seine Seele getrunken und war dann wieder dorthin zurückgekehrt.

Sie hatte die Tür nicht magisch gesichert – wie dumm von ihr. Oder gehörte das zu einem Plan? Falls dem so war, spielte er darin sicher keine offizielle Rolle. Das würde er nun ändern. Der Untote ließ seine Levitationsmagie ein weiteres Mal wirken, und kurz darauf tat sich die Tür vor ihm auf.

Einem Lebenden hätte das Herz in diesem Augenblick bis zum Hals geschlagen. Immerhin brach er gerade ein absolutes Tabu! Er erdreistete sich, einem Wesen die Stirn zu bieten, das wahrscheinlich mächtiger als Götter war.

Doch in seinem augenblicklichen Zustand fühlte der Seelenlose lediglich Befriedigung. Dank seiner Macht gab es nichts mehr, was ihn noch aufhielt.

Die Einrichtung des Raumes hinter der Tür interessierte ihn nicht, er nahm sie nicht einmal wahr.

Denn an der Wand am anderen Ende, fast gegenüber dem Eingang, strahlte ein leuchtender Bogen, und dahinter lag ein Weg, der einfach durch die Wand führte.

Dahin war die Königin also verschwunden. Sie war gegangen und hatte ihr Reich, ihre Untertanen im Stich gelassen.

Die Stabilität des Portals gereichte allerdings an ein Wunder. Wie mochte es beschaffen sein? Er schüttelte den Kopf. Das war nicht wichtig. Der Weg vor ihm führte in die endgültige Freiheit, weg von faulem Elfenzauber, schalen Genüssen und schwüler Dekadenz.

Langsam schritt er auf das Portal zu, zögerte nur einmal kurz. Möglicherweise verlor er sich endgültig,

wenn er jetzt hindurchging und die Verbindung zum Schattenland riss. Ja, dann mochte es eben so sein.

Der seelenlose Untote trat durch das Portal ins gleißende Licht, dabei fühlte er augenblicklich, wie gewaltige Kräfte an ihm zerrten und ihn mit sich zu reißen versuchten. Während er voranschritt, spürte er, wie heißer Wind um ihn wirbelte und sein Körper in Flammen aufging.

Doch es war kein verzehrendes, sondern ein reinigendes Feuer. Anstatt ihn zu einem Klumpen Asche zu verbrennen, nahmen ihm die Flammen die Last der Erinnerung, den Schmerz und alles andere, und sie verjüngten ihn, bis er sich wie ein Dreißigjähriger fühlte – ja, fast wie neugeboren, wenngleich ihm nach wie vor die Seele fehlte. Doch sein Körper erinnerte sich an Fleisch und Blut und Menschlichkeit, schuf eine Aura, die ihm eine perfekte Illusion gab. Damit konnte er unter den Menschen wandeln, ohne dass sie erkennen würden, wer er wirklich war. Eine Larve, wie sie auch die Elfen trugen, doch weitaus effektiver.

Während er lachend den Pfad zu Ende schritt, sah er bereits die andere Seite auf sich zukommen, die Welt der Menschen. Er sah einen schwarz dräuenden Berg, aus dem Qualm und Lava flossen, und er erkannte ihn. Es gab nur einen, der so eine Verbindung schaffen konnte.

Wunderbares Sizilien, heiße mich willkommen.

In weiter Ferne sah er drei winzige, sich nähernde Punkte. Er beeilte sich, damit ihn niemand sah. Noch wollte er sich der Welt nicht zeigen.

Das Licht floss von ihm weg, je näher er der anderen Welt kam. Bald waren es nur noch zwei Schritte, und er fühlte sich großartig. Nicht lebendig, aber auch nicht

tot, doch mit allem ausgestattet, was ein Zauberer brauchte.

Alles, was ihm noch fehlte, war ein Name, denn sein früherer war mit der alten Hülle verbrannt.

Er lächelte, denn das war einfach: Es gab nur einen einzigen Namen, der der seine war:

Cagliostro.

1 Der Getreue: Fort

Atna, Sizilien: Nach dem Setzen des Stabs
»Es ist nicht mehr weit, Meister«, versprach der Kau und stützte die Hand seines Herrn. Zu mehr war er aufgrund seiner geringen Größe nicht in der Lage, aber er wollte nicht nutzlos erscheinen. Der Spriggans hingegen hatte sich aufgeblasen und sich den anderen Arm des Getreuen um die haarigen Schultern gelegt; allerdings ächzte er unter der Last.

Die Schultern des Hünen waren nach vorn gesunken, seine Beine schleiften über den Boden. Die Kälte war fast vollständig von ihm gewichen.

»Ihr seid aber wirklich durch nichts umzuhauen, Meister, was?«, redete der dürre Elf weiter. »Stimmt's nicht, Cor?«

»Und ob«, bekräftigte der Spriggans, wobei er aufpassen musste, dass er nicht zu viel Luft verlor und schrumpfte. »Keiner sonst hätte das überlebt.«

Eine Weile lauschten die beiden, dann schielte der Kau besorgt am Getreuen vorbei zum Spriggans hoch. »Das ist ziemlich ernst«, flüsterte er besorgt.

»Viel zu ernst«, zischte Cor.

»Und was machen wir jetzt?«

»Ich weiß auch nicht ... Zum Tor gehen?«

»Natürlich, Holzkopf! Aber wie bringen wir ihn zu sich?«

»Der kommt schon wieder zurück, verlass dich drauf.«

Weiter ging es durch den schwarzen Lavasand den Hang hinab, bis Cor die Luft rauslassen musste. Zusam-

men mit ihrem bewusstlosen Herrn sanken sie erschöpft in den Sand. Noch immer regte sich der Getreue nicht, und der Kau hatte alle Mühe, sich unter dem schweren Körper hervorzukämpfen, der halb auf ihm lag.

Eine Weile saßen die beiden Elfen mit angezogenen Beinen da und ließen die Köpfe hängen. Schließlich drehte der Kau sich leicht und betrachtete den Getreuen, der an einer Düne lehnte, den verhüllten Kopf auf die Brust gesenkt.

»Und wenn wir ...«, setzte er an.

Sofort fuhr Cor auf: »Weg von der Kapuze! *Wage* es nicht!«

Der Kau zog einen Flunsch. »Jetzt oder nie!«, maulte er. »Du willst es doch auch wissen, oder?«

Der Spriggans zeigte seine Reißzähne, und der dürre Elf zog augenblicklich die Hand zurück. »Er würde es wissen, sobald er wieder erwacht, und dann wäre dein Leben kein Staubkorn mehr wert! Und meines ebenfalls nicht. Also behalt deine Finger bei dir, oder ich beiße sie dir ab!«

Daraufhin verfielen sie wieder in düsteres Schweigen. Um sie herum versank die Nacht in der Dämmerung und ließ sich vom Licht des anbrechenden Morgens bleichen. Zum Glück hatte Morgana sich nicht mehr sehen lassen, nachdem in der Alten Stadt alles zusammengebrochen war. Die angeheuerten Elfen, sofern sie überlebt hatten, waren ohne Lohn und Abschied davongehumpelt. Nadja Oreso und ihre Gefährten waren schon lange verschwunden, vermutlich waren sie bereits den Berg hinunter.

Der Kau und Cor waren nach einer Weile, nachdem die Beben aufgehört hatten, durch ein Felsloch wieder in den Berg gekrochen, um nach ihrem Gebieter zu suchen. Von hier oben aus war der Weg nur kurz, da einige Kavernen zusammengefallen waren und Hohlräume freigelegt hatten. Wie durch ein Wunder hatten die Fel-

sen über der uralten Stadt standgehalten, und abgesehen vom Schutt und einigen herumliegenden Felsbrocken war das uralte Bauwerk noch zugänglich. Dort fanden die beiden Elfen den Getreuen, umgeben von Trümmern, über dem pulsierenden besetzten Knoten. Sie schlepten ihn mühsam nach draußen in die Nacht.

Nun saßen sie ratlos da und wussten nicht, wie es weitergehen sollte. Würde der Getreue je wieder erwachen, oder war er nur noch eine leere Hülle? Wie konnten sie die Königin erreichen, um ihr zu berichten? Sie waren übereingekommen, das nächstgelegene Portal zu suchen, von dem aus vielleicht ein Zugang ins Schattenland möglich war.

Der Sturm beruhigte sich, aber dafür regnete es jetzt in Strömen. Im Tal unten gingen nacheinander die Lichter wieder an – die Notstromversorgung schien angesprungen zu sein. Und über den Wesen aus der Anderswelt dräute nach wie vor der zornige Berg, aus dem glühende Lava floss.

Bisher hatte das Setzen des Stabes kaum spürbare Auswirkungen gebracht, doch das konnte sich bald ändern. Und der Getreue ... Sollten sie in Gefahr geraten, war er in seinem momentanen Zustand keine Hilfe.

»Eine wunderbare Nacht«, knurrte Cor schließlich; sein Fell hing triefnass herab und klebte an ihm, sodass er noch grotesker aussah. Immerhin bewies seine Meckerei, dass er dabei war, sich zu erholen.

»Und wenn wir einfach gehen?«, setzte der Kau erneut an.

»Was meinst du damit?«

»Na ja, ich meine, die anderen sind auch abgehauen. Warum tun wir das nicht? Der Auftrag ist doch beendet, die Königin ist frei.«

Der Spriggans schüttelte sich, dass die Tropfen nur so davonsprühten und einen zweiten Schauer über den

Kau ergossen. »Woher weißt du, dass die Königin frei ist?«

Perplex ob dieser Frage, machte der Kau einmal den Mund auf und zu. Seine langen Ohren, die neben der Kappe hervorstanden, hingen schlaff herunter. »Er hat's gesagt!«, stieß er schließlich hervor.

»Auch der Getreue kann sich mal irren«, knurrte Cor.

»Aber ...dann wäre doch alles umsonst! Auf keinen Fall, das kann nicht sein.« Nun schüttelte sich der Kau. »Die Königin *ist* frei. Und weißt du, warum? Ich bin nicht mehr an sie gebunden. Ich kann es ganz genau spüren! Ich bin nämlich auch frei!« Als begriffe er selbst jetzt erst, was er da sagte, sprang er plötzlich auf und hüpfte mit spindeldürren Beinen durch den nassen Lavasand. »Ich bin frei, hurra! Seit ... seit ... Ach, ich kann gar nicht mehr so weit zurückdenken. Seit sie mir den Auftrag gab, das Schattenland auf sie vorzubereiten ...«

»Krieg dich ein!«, keifte Cor. »Setz dich und erkläre mir eines: Wieso solltest du das Schattenland auf sie vorbereiten? Das höre ich ja zum ersten Mal!«

Der Kau musste zuerst noch ein wenig herumspringen, bevor er wieder seinen Platz einnahm. Er strahlte noch immer, der Regen schien ihm nicht mehr das Geringste auszumachen. »Sie hatte damals so etwas wie eine Vision, das war noch vor dem Krieg, und schickte mich als Späher voraus. Dann kam sie tatsächlich und baute ihre neue Residenz ... Das weißt du von da ab alles selbst.«

Die Augen des Spriggans leuchteten in fahlem Gelb, als er das haarige Gesicht dem Gefährten zuwandte. »Und du meinst also, damit wäre deine Pflicht erfüllt und du dürftest jetzt gehen.«

»Ja, wieso nicht?«, fragte der Kau eifrig. »Der Getreue wird mich nicht daran hindern. Wenn er wieder aufwacht, bin ich schon weit weg, und er hat anderes zu

tun, als mich zu suchen. Und dich! Du bist doch überhaupt nicht gebunden, also gehst du mit!«

»Und wohin?«

»Egal! Die Menschenwelt ist groß, und wir könnten eine Menge Spaß haben! Bis die Zeit uns einholt ...«

Die Stimme des Kau wurde leiser und erstarb schließlich, als er sah, dass der Spriggans nicht dazu bereit war.

»Ich gehe nirgendwohin«, erwiderte er. »Mein Platz ist bei Bandorchu.«

»Aber ... aber ...«, stammelte der dünne Elf verzweifelt.

»Ich war lange genug in der Verbannung!«, schrie Cor ihn mit schriller Stimme an. »Ich gehe in keine zweite! Und das wäre der Fall, wenn wir jetzt fliehen. Wir könnten nirgends mehr hin, wären selbst in der Menschenwelt ständig auf der Flucht, und die Heimat wäre uns für immer verschlossen!« Er wies um sich. »Denkst du, ich will das hier bis ans Ende meiner Tage? Oder dass ich so enden will wie dieser Fiomha, in Scham und Schande und als *Mensch*? Ich will endlich *nach Hause*!«

Die Ohren des Kau zitterten. »Aber du hasst ihn doch auch ...«

»Natürlich hasse ich ihn, und ich fürchte die Königin, aber durch sie kann ich nach Hause zurück. Dann erst bin ich frei, verstehst du das nicht? Er würde es uns sowieso nie verzeihen, wenn wir verschwinden. Und eines Tages würde er uns finden, verlass dich drauf. Er vergisst niemals. Und du weißt, was mit all denen geschehen ist, die glaubten, er würde sich nicht mehr an sie erinnern.« Cor hob entschieden die Hand. »Geh, wenn du willst, ich halte dich nicht auf. Aber ich werde dich auch nicht schützen, wenn er nach dir fragt.«

Der Kau zog die Knie an, schlang die Arme darum, verbarg den Kopf darin und weinte bitterlich.

Cor klopfte Wasser aus seinen Ohrmuscheln. »Du bist ein hirnloser Trottel«, urteilte er abschließend. »Zuerst willst du die Kapuze lüften, dann willst du kneifen. Wie kam Bandorchu nur jemals darauf, ausgerechnet dir einen Auftrag zu geben?«

»W... w... weil ...«, heulte der Kau.

»Ach, hör schon auf, ich will's gar nicht wissen.« Cor unternahm einen ersten Versuch, sich aufzublasen, woraufhin ein weiterer Schwall Wasser aus seinen Ohren kam.

Irgendwie schleppten sie den verhüllten Hünen weiter, während ein grauer Tag anbrach. Wenigstens ließ der Regen endlich nach. Kurz vor der Baumgrenze, an einem Steilhang, fanden sie das Portal. Es war leichter zu erkennen als früher, bevor der Stab gesetzt worden war.

Der Spriggans war wieder am Ende seiner Kräfte, und sie fielen ein zweites Mal hin. Beim Getreuen veränderte sich dadurch nichts. Sein Fleisch schien nicht tot zu sein, denn es fühlte sich nachgiebig und warm an. Aber sein Geist schien den Körper vollständig verlassen zu haben. Vielleicht für immer.

Immer wieder sahen die beiden Elfen sich furchtsam um, ob nicht die Königin von Luft und Dunkelheit erschien und sie erneut in den Bann der Gefangenschaft schickte. Sie wären jetzt völlig hilflos. Aber vielleicht hatte Morgana unter einer Schwäche zu leiden, schließlich hatte sie sich im Kampf gegen den Getreuen ebenfalls sehr verausgabt und sich dann um den Schutz der anderen gekümmert.

Während Cor als zusammengeschrumpelter wirrer, handtellergroßer Fellball dahockte und japste, suchte der Kau einen Weg, das Portal zu öffnen – und zwar ins Schattenland. »Wenn die Königin das Tor auf ihrer Sei-

te bereits geöffnet hat, muss es auch von dieser Seite aus funktionieren!«, fistelte er.

Über den Wunsch zu fliehen hatten beide nicht mehr gesprochen. Der Kau tat so, als habe er es nie erwähnt. Er mühte sich ab, das Portal zu öffnen, aber es gelang ihm nicht. Ratlos, ruhelos wanderte er auf und ab.

Der Tag verging ohne Veränderung. Zum Glück kamen keine Menschen hierherauf. Das Wetter hatte sich beruhigt, und der Berg grummelte nur noch ein bisschen.

»Ich habe Hunger«, klagte der Kau schließlich.

»Ich bin schon so schwach, dass ich nicht einmal mehr die Haare aufstellen kann«, ergänzte der Spriggans müde.

Dicht aneinandergedrängt verbrachten sie eine weitere elende Nacht, und der Kau merkte, dass Cor allmählich Zweifel kamen, ob es einen Sinn hatte, hier weiter zu warten. Vielleicht konnte er ihn doch überreden.

Der nächste Morgen brach an. Die beiden kleinen Elfen hatten unruhig gedöst, bis sie unvermittelt erschrocken hochfuhren.

Der Getreue richtete sich auf! Übergangslos setzte Kälte ein. Mit fließenden Bewegungen kam der Dunkle auf die Beine und klopfte sich den feuchten, klebenden und teilweise trockenen Lavasand vom Gewand ab.

Seine beiden Gehilfen starrten verstört zu ihm hoch. »M... Meister ...«, begann Cor, da der Kau keinen Ton herausbrachte.

»Ja?«, grollte der Verhüllte unwirsch und kurz angebunden wie stets.

»Ist ... alles in Ordnung?«

»Was soll diese dumme Frage?«

Der Kau räusperte sich. »Na ja, wir waren nicht sicher, ob Ihr je wieder ...«, fing er an und jaulte auf, als der Getreue ihn an den Ohren packte, mit der anderen

Hand den Spriggans ergriff und beide mit sich nahm, auf das Portal zu.

Unsanft setzte er die zwei kurz davor ab. »Ihr wartet hier, während ich ins Schattenland gehe und die Königin hole!«, befahl er. »Ihr haltet die Stellung, egal was passiert, verstanden?«

Beide beeilten sich zu versichern, dass sie den Befehl befolgen würden und wie dankbar sie seien, dass er wieder unter ihnen weilte.

Einen kurzen Moment verharrte der Verhüllte, sein Blick musterte sie so eindringlich, dass die Elfen vor Kälte schlotterten. »Und verschafft euch ein anständiges Äußeres, es ist eine Schande, wie ihr aussieht!«

»S... selbstverständlich, Meister«, stammelten sie im Chor.

»Und, wenn Ihr gestattet«, fügte der Kau hinzu, »wir sind sehr hungrig ...«

»Hungrig.«

»Ja, Meister.«

Der Getreue drehte sich leicht, griff mit der behandschuhten Linken in eine Spalte der Steilwand und zog eine fiepende Ratte hervor, die er dem Kau hinwarf. Der reagierte reflexartig, fing das Tier und schrie auf, als es ihn mit scharfen Nagezähnen in die Hand biss.

»Da habt ihr«, sagte der Verhüllte, drehte sich um und schritt durch das Portal. Kurz darauf war seine finstere Gestalt im Licht verschwunden.

»Wann hat er es geöffnet?«, stieß Cor verdattert hervor.

Der Kau konnte keine Antwort geben, er kämpfte mit der Ratte, die sich zäh an ihr Leben klammerte und immerhin ein Viertel seiner Körperlänge maß – *ohne* Schwanz. »Ich hasse ihn!«, schrie er. »Ich bringe ihn um, das nächste Mal, ganz bestimmt!«

Da musste der Spriggans plötzlich lachen. »Ja, genauso wie die Ratte!«, sagte er kichernd und kugelte sich über den Boden.